



Das Retti-Palais in der Bischof-Meiser-Straße. Hier hatte der Arzt Dr. Adam Krampf seine Praxis. Nach dem Krieg setzte sich sein jüdischer Kollege, Dr. Arnold Loevy, für seine Freilassung aus einem Internierungslager ein.



Das Wappen der jüdischen Ärztin Dr. Elsbeth Wolf-Jakob prangt noch heute an ihrer ehemaligen Praxis.



Bei den alteingesessenen Ansbachern wird die Ecke Maximilian-/Kanalstraße nur „Ceslanski-Eck“ genannt. Hier betrieb die jüdische Familie Ceslanski der-einst ein Tabakgeschäft. Fotos: Frank

ANSBACH (af) – Mehr und mehr wird über das Leben der einstigen jüdischen Gemeinde in Ansbach bekannt. Genauer erfahren Interessierte zum Beispiel bei einer Stadtführung, die das Thema in den Mittelpunkt rückt (wir berichteten). Stadtführer Alexander Biernoth spricht unter anderem über die Entwicklung der jüdischen Gemeinde, die so vielversprechend begonnen hatte und ein so tragisches Ende nahm.

Die erste Nachricht über jüdisches Leben in der Region sei auf das Jahr 1314 datiert, so der Historiker. Damals sei ein gewisser Rabbi Süßkind mit dem Zusatz „de Onoldsbach“ als Mitglied des rabbinischen Gerichts

## Jüdisches Leben in Ansbach

Neue Stadtführung begibt sich auf Spurensuche in der Rezatstadt

in Nürnberg genannt worden. Im 14. Jahrhundert tauchte in Ansbach erstmals ein Ort namens „Judengasse“ auf – die heutige Platenstraße. Anhand des Lichtmesssteuerregisters ließen sich zwischen 1460 und 1480 sechs bis acht jüdische Haushalte nachweisen. So genannte „Schulklopfer“ hätten damals an die Türen geklopft und den Beginn des Gottesdienstes angekündigt.

Bis 1631 lebten in Ansbach selbst keine jüdischen Bürger mehr, aber

im Landkreis bildeten sich mehrere Gemeinden. Erst im Zuge des 30-jährigen Krieges (1618 bis 1648) seien 27 jüdische Familien in die Stadt geflüchtet, so hieß es. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts genossen die Juden unter der markgräflichen Herrschaft verschiedene Privilegien (siehe Artikel unten).

Die jüdische Gemeinde entwickelte sich in Ansbach gut, 1808 wurden 400 jüdische Bürger verzeichnet. Erst als 1791 der letzte Markgraf Ansbach

den Rücken kehrte und die Residenz nur noch Verwaltungssitz war, verließen viele Juden, die für den Hof tätig gewesen waren, ebenfalls die Stadt. In den 1830er Jahren kam es dank der Industrialisierung wieder zu einem Zuzug: Die jüdische Gemeinde wuchs bis 1900 erneut auf 270 Mitglieder an – bis zur Reichspogromnacht im November 1938, die in Ansbach ihr Ende einläutete. Am 13. Januar 1939 erklärte der Ansbacher Oberbürgermeister Richard Hänel

die Rezatstadt schließlich für „judenfrei“. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs kamen nur einzelne Juden zurück, die einst blühende Gemeinde hat sich nach 1945 nie mehr erholt und existiert heute gar nicht mehr. Aus der Synagoge ist mittlerweile ein Museum geworden (siehe Artikel auf dieser Seite).

Zugänglicher wird die Geschichte der Ansbacher Juden anhand von Einzelschicksalen der Ärzte Dr. Arnold Loevy, Dr. Berthold Daniels und Dr. Elsbeth Wolf-Jakob sowie der Familie Ceslanski. Auch bei der nächsten Führung am Sonntag, 8. September, um 18 Uhr werden die Experten Wissenswertes erzählen, Treffpunkt ist wieder vor der Residenz.

## Die Macht der „Hofjuden“ im markgräflichen Ansbach

Geldgeber und Vermittler von Handelsbeziehungen – Aufstieg und Fall des Isaac Nathan, genannt Ischerlein

ANSBACH (af) – Juden gab es in Ansbach schon zur Zeit der Markgrafen. Damals machten sie als so genannte „Hofjuden“ Karriere.

Für die Markgrafen wurden die Juden in ihrer Funktion als Geldgeber immer wichtiger, was diesen zu einem nicht unerheblichen Einfluss am Hofe verhalf. Auch der „Wilde Markgraf“ Carl Wilhelm Friedrich ließ sich im 18. Jahrhundert für den Bau des Karlsplatzes Geld von den Juden. Die Handelsbeziehungen, die er ihnen zu verdanken hatte, wusste er ebenfalls zu seinen Gunsten zu nutzen und ließ sich Möbel aus Paris schicken. Letztlich hatte das Geschäft aber für beide Seiten Vorteile und so geschah es, dass ein Hofjude namens Isaac Nathan, genannt Ischerlein, unter seiner Herrschaft



Auch der Karlsplatz ist letztendlich den Juden zu verdanken, die Markgraf Carl Wilhelm Friedrich Geld für den Bau geliehen hatten. Foto: Frank

den Bau einer Synagoge durchsetzte (siehe Artikel unten).

Das Schicksal Ischerleins ist legendenumrankt. Lange Zeit hatte er in der Gunst des Wilden Markgrafen gestanden, bis sein Schicksal angeblich ein unruhliches Ende nahm, als er sich mit der Tochter der verwitweten „Hofmalerin Zierl“ einließ. Diese versüßte auch dem Markgrafen einsame Stunden und trug Schuld an prekären gesundheitlichen Folgen, mit denen der Fürst als Folge seines leichtfertigen Tête-à-Têtes zu kämpfen hatte. Ob Carl Wilhelm Friedrich ihn tatsächlich aus Rachegeleuten hinrichten ließ, wie ein Gerücht besagt, konnte auch der Ansbacher Advokat Siegfried Haenle, der eine Geschichte der Juden in Ansbach verfasste, im Zuge seiner Forschungen nicht endgültig klären.

### Wissen ist Macht

Die jüdische Ärztin Dr. Elsbeth Wolf-Jakob, die in Ansbach praktizierte, hatte ihr Medizinstudium in Erlangen absolviert und über die Geschlechtskrankheit Syphilis promoviert. Dieses Spezialwissen rettete ihr möglicherweise das Leben. Bis Ende des Krieges blieb sie von den Nationalsozialisten unbehelligt und konnte ihre Patienten auch nach Ende der Schreckensherrschaft in ihrer Praxis in der damaligen Hermann-Göring-Straße (heute: Karolinenstraße) weiterbehandeln. „Irgendjemand in Ansbach muss eine schützende Hand über sie gehalten haben“, meint Historiker Alexander Biernoth. Man vermute, dass sie einen hochrangigen Funktionär mit heiklen gesundheitlichen Problemen behandelt habe.

## Vom jüdischen Gotteshaus zum Museum

Die wechselvolle Geschichte der Ansbacher Synagoge

ANSBACH (af) – Wer von ihrer Existenz nichts weiß, übersieht sie nur allzu leicht, dabei ist sie ein Kleinod von ganz besonderem Wert: die Ansbacher Synagoge.

Dass sie von außen nicht als Gotteshaus zu erkennen ist, geht auf eine Bestimmung von Markgraf Carl Wilhelm Friedrich zurück. Dieser hatte den Juden zwar erlaubt, eine eigene Betstätte zu errichten, bestand aber darauf, dass es an einem „versteckten Winkel in der Stadt“ geschehen müsse. Von außen dürfe das jüdische Bethaus nicht als sol-

ches zu erkennen sein. So kam es, dass der markgräfliche Hofbaudirektor Leopoldo Retti die Synagoge im barocken Stil plante und den Bau von 1744 bis 1746 in der heutigen Rosenbadstraße verwirklichte. Da nach 1746 nur geringfügige Umbauten vorgenommen wurden, trägt sie bis heute ihr damaliges Erscheinungsbild.

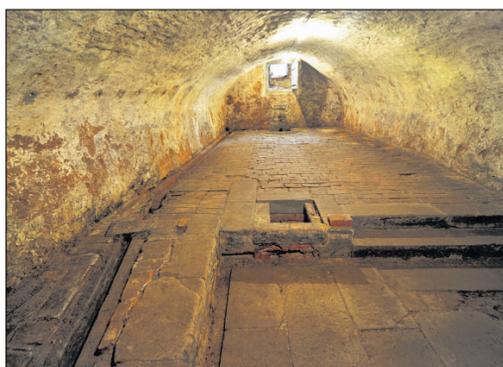
Als eine der wenigen barocken Synagogen in Deutschland ist das jüdische Gotteshaus weitgehend erhalten geblieben. Dass sie die Reichspogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 fast unbeschadet überstanden hat, verdankt sie ihrer Lage in der Ansbacher Altstadt. Da die Nationalsozialisten befürchteten, ein Feuer könnte auf die angrenzenden Häuser übergreifen, steckten sie die Synagoge nicht in Brand, sondern schändeten sie stattdessen und nutzten die Räumlichkeiten bis zum Kriegsende als Lebensmittellager. Den Bemühungen

des Frankenbundes unter dem Vorsitz von Alexander Biernoth ist es zu verdanken, dass das Gotteshaus heute als Museum genutzt wird und die wechselvolle Geschichte der Juden in der mittelfränkischen Regierungshauptstadt nicht in Vergessenheit gerät. Mittlerweile ist das Gebäude weit über die Stadtgrenzen hinaus bekannt.

Das ehemalige Ritualbad, die „Mikwe“, hat ebenfalls Leopoldo Retti erbaut. Mit fließendem Wasser aus dem Mühl- oder Stadtbach nahmen die jüdischen Bürger darin ihre traditionellen Waschungen vor dem Gottesdienst vor. Heute sind nur noch die Räume mit dem Tonnengewölbe erhalten. In den 1860er Jahren wurde das Bad aufgegeben, und man legte ein neues im ehemaligen Schächterhaus im Hof an. Das Tauchbecken dort, das durch die „markgräfliche Röhrenfahrt“, eine aus Hohlstämmen gebaute Wasserleitung, versorgt wurde, existiert immer noch.



Die Synagoge wird heute nicht mehr als Gotteshaus genutzt. Das achteckige Podium in der Raummitte wird im Hebräischen „Bima“ oder „Almemor“ genannt. Fotos: Albright



Das ehemalige Ritualbad, die „Mikwe“, befindet sich unter dem Gottesdienstraum.

Heute befindet sich neben der Synagoge im angrenzenden Dienerhaus ein Info-Zentrum. Hier hat der Frankenbund ausführliche Infotafeln aufgestellt, die über die ehemalige jüdische Gemeinde in Ansbach und überregional bekannte Ansbacher Juden berichten. Außerdem werden religiöse Kultgegenstände, die im Rahmen von verschiedenen jüdischen Festen wie Pessach, Sukkoth und Chanukka sowie dem wöchentlichen Sabbat verwendet wer-

den, ausgestellt. Bald kommt auch noch eine Vitrine mit Werkzeug hinzu, das die Juden bei der Beschneidung verwenden (wir berichteten).

Mittlerweile können Synagoge und Info-Zentrum nicht mehr nur im Rahmen von Führungen besichtigt werden, sondern sind von Mai bis September jeden zweiten und vierten Sonntag im Monat von 15 bis 17 Uhr oder auf Anfrage unter Telefon 0981/9721160 geöffnet. Der Eingang befindet sich in der Rosenbadstraße.